

# Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 44

Ersteinst. Sonntags.  
Bezugspreis vierteljährlich 4,50 Mk. Nur Postbezug.  
Zustellung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 26. Oktober 1930

Geschäftsstelle: Berlin E2, Neuer Markt 5-12 IV.  
Fernruf: Berlin E2, Kupfergraben 1129.  
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

46. Jahrgang

## Herunter mit der Arbeitszeit!

### Verkürzung der Arbeitszeit, eine Weltforderung!

D. Die Forderung nach Verkürzung der Arbeitszeit ist eine zwingende Notwendigkeit, ein dringendes Gebot aus allgemeinen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Gründen, eine Notwendigkeit, die von der Arbeiterschaft erkämpft werden muß gegen den Widerstand der kapitalistischen Kreise.

Noch nie hat eine herrschende Klasse auf ihre Privilegien freiwillig verzichtet, nie auch nur soziale Reformen, nie Arbeitszeitverkürzung ohne Kampf der Arbeiterschaft zugestanden, auch dann nicht, wenn Reformen die Voraussetzung weiterer wirtschaftlicher Entwicklung waren. Nun aber bedeutet das Verlangen verkürzter Arbeitszeit nicht nur Stillstand, sondern birgt die Gefahr einer Verschärfung und Vertiefung der Weltkrise, eines wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rückgangs. Darum ist die Frage der allgemeinen Verkürzung der Arbeitszeit das wichtigste Problem der Gegenwart.

Noch niemals hat eine lebende Generation der nachfolgenden so viel vorgearbeitet wie die gegenwärtige. Die Rationalisierung — Mechanisierung der Warenproduktion — hat die Produktivität der Arbeit im letzten Jahrzehnt mehr und mehr umfassender gesteigert als sonst in 50 bis 100 Jahren. Einige Beispiele mögen hier genügen: Das Automobil war im Ausgang des vorigen Jahrhunderts noch Luxus. Heute ist es eines der wichtigsten Verkehrsmittel. Es dient dem Personenverkehr und hervorragend der Lastenbewegung, ist beweglicher als das an feste Fahrbahn gebundene Fahrzeug, kann Zielpunkte wählen, die der Eisenbahn nicht zugänglich sind, dringt ins Gebirge vor, in die Wüste. Auch in der Landwirtschaft hat es sich als Fahrzeug, Traktor usw. eingeschaltet. Mit dem Automobil werden alle Bedürfnisse befriedigt, neue geweckt und gesteigert. Und dem Automobil erwächst bereits wieder, zunächst für ein beschränktes Gebiet, neue Konkurrenz im Flugzeug. Ein Menschheitsstraum, Jahrhunderte alt, ist weit über frühere Phantasiebegriffe hinaus verwirklicht. Der Mensch fliegt durch die Luft, schneller als der Vogel, als das Rennauto, als der Schnellzug auf der Erde rasen, der Ozeanriesen die Meere durchschneiden kann. Und schon kann das Flugzeug auch Lasten bewegen. Die Perspektiven sind noch nicht abzusehen.

Das gilt auch vom Radio. Eine der revolutionärsten Erfindungen. Raum und Zeit sind gebändigt. Es macht uns zum Augenblickshör-

zeugen wichtiger Vorgänge in der Welt. Nachrichtenvermittlung, Unterhaltung aller Art, Kunstgenüsse, wissenschaftliche, politische, pädagogische und sonstige Vorträge werden ins Haus gebracht. Jedes Dorf, jede Hütte, jeder Flecken auf der Erde kann sich als Hörer einschalten. Was vor wenigen Jahrzehnten noch unbekannt war, ist nun schon ein selbstverständliches Massentonsungut. Aus dem Reich ausschweifender Phantasie zauberte das Radio die Allhörbarkeit; wahrscheinlich bald auch die Allsichtbarkeit in die Realität des Alltagsgebrauchs. Als Lehr- und Bildungsmittel eröffnet es der Menschheit unbegrenzte Möglichkeiten. In gewissem Sinne kann man das auch vom Kino und Tonfilm sagen.

In diesem Zusammenhang sei nur noch auf die riesenhafte Entwicklung in der Elektrizitätsindustrie, Kraftgewinnung und die vielfache Verwendung der elektrischen Energie hingewiesen, auf die chemische Industrie, die Kunstseidenerzeugung und -verwendung, auf die technische und wissenschaftliche Revolutionierung in der Agrarökonomie usw.

In verhältnismäßig kurzer Zeit hat die unrißene Entwicklung neue Lebensbedürfnisse mit Massenbefriedigung hervorgerufen. Ein neuer, gewaltiger Produktionsapparat ist dafür aufgebaut worden. Ständig wird er ergänzt, zum Teil im fast kontinuierlichen Betrieb immer wieder erneuert, verbessert, vervollkommenet.

Für die kommenden Generationen ist damit eine unschätzbare Vorarbeit geleistet, materieller Reichtum, leichter Aufstieg zu kultureller Höhe, ein mächtiger Sprudel von Genüssen und Annehmlichkeiten vorbereitet.

Die Hauptnutznieser der herausgestellten Erregenschaften und der noch unerfüllten Möglichkeiten können naturgemäß erst unsere Nachkommen sein. Doch sie werden es nur dann sein, wenn die lebende Generation ihnen alles sichert, indem sie den unerlässlichen Kampf führt, um den Kapitalismus zu verhindern, die Entwicklung wieder um Jahrzehnte zurückzuwerfen.

Bei all dem Staunenswerten tritt die kapitalistische Achillsehne als Hemmung in die Erscheinung. Fast spielend werden heute Bedürfnisse als Massengut befriedigt, die vor Jahrzehnten noch unbekannt waren oder noch als ausschweifender Luxus galten. Doch die Wirtschaftsordnung, die so Gewaltiges leistete, hat gleichzeitig die Masse der Bevölkerung

in der Befriedigung der allerersten Lebensbedürfnisse, dem des Wohnens und der Ernährung, auf schmalere Ration gesetzt. Und sie ist dabei, diese Ration noch weiter zu verkleinern. Ein grotesker, aufreizender Widerspruch! Die Masse der Bevölkerung muß ihre Wohnungsbedürfnisse einschränken, Millionen haben überhaupt kein Heim, Millionen wissen das Stückchen Brot für morgen nicht zu beschaffen, es fehlt Kleidung und Hausrat.

Jeder begreift: Die vielgepriesene, von der herrschenden Klasse als ideal und unübertrefflich verteidigte Wirtschaftsordnung, reich an gewaltigen Erfolgen, groß in der Entfesselung der Produktivkräfte, hat sich in Widersprüche hineinentwickelt, die sie nicht lösen kann! Sie hat durch die Rationalisierung Millionen von Arbeitskräften brach gelegt und dabei die Produktion gesteigert. Sie kann technisch die Produktion so steigern, daß die Bedürfnisse aller weit über das frühere Maß hinaus befriedigt werden könnten, doch sie stellt Millionen vor die Alternative, entweder durch Selbstmord dieser herrlichen Wirtschaftsordnung zu entfliehen oder an Entbehrungen langsam zu enden. Könnte sich der Kapitalismus ungehemmt austoben, er würde mehr Menschen vernichten, als der Weltkrieg Leben ausgelöscht hat.

Die gekennzeichnete Entwicklung in der Produktionstechnik hat die Arbeitszeit in ein unhaltbares Mißverhältnis zur Produktivität gebracht. Der Kapitalismus denkt nicht daran, dies Mißverhältnis zu beseitigen. Er will es gar noch — durch direkte und indirekte Konsumschwächung — verschärfen. Er verharrt, unbeselzt und unbeselzbar, in seiner Sünden Maitenblüte, in seiner Rückständigkeit, auf dem ödesten Manchesterstandpunkt, erwartet Heil von allen wirtschaftlichen Uebeln aus dem einen Punkt: Minderung der Lohnkosten und lange Arbeitszeit!

Einst sahen Arbeiter in der Maschine, in den eisernen Konkurrenten, den natürlichen Feind, den man vernichten, zerstören müsse, den man nicht aufkommen lassen dürfe. Von solcher Rückständigkeit hat sich die Arbeiterschaft längst frei gemacht. Doch der Wille: Unbeschränkte Ausbeutung ist der Wirtschaft Heil! gilt beim Unternehmertum heute noch. Der Jungkapitalismus verteidigte mit „unwiderleglichen“ Argumenten das „freie Spiel der Kräfte“ als beste Gewähr des Wohles

aller. Für die Arbeiterchaft bestand dieses „Wohl“ in maßlos langen Arbeitszeiten, fargen Löhnen, unbegrenzter Kindererausbeutung, im Fehlen aller sozialen Einrichtungen. Es gab keinen Arbeiterschutz, kein Arbeiterrecht, keine Mitbestimmung des Staates und der Gewerkschaften bei der Gestaltung der Arbeitsbedingungen. Alles, Lohnhöhe und Arbeitszeitlänge, bestimmte diktatorisch der Unternehmer. Mit solchen Tendenzen dezimierte der Frühkapitalismus in beängstigender Weise die Bevölkerung, untergrub seine eigene und des Staates Existenzmöglichkeit. Gegen seinen heftigen Widerstand mußte die Arbeiterchaft dem Kapital Reformen, Rechte, Mitbestimmung, abtrogen. Zum Vorteil für die Wirtschaft! Gerade in jener Zeit, da die Gewerkschaften in nie endenden Kämpfen Lohnhöhungen, Arbeitszeitverkürzung, soziale Reformen erzwangen, kam die Industrie aus vegetierender Existenz hinaus, schwang sich bald zu einem Weltmarktfaktor empor, multiplizierte ihre Gewinne.

Jetzt befinden wir uns in einer mindestens ebenso wichtigen Entwicklungsperiode wie damals. Wieder droht Rückständigkeit, bedroht hemmungsloser kapitalistischer Trieb die Welt mit sozialem Unheil, mit Massenvernichtung, gräßlichen sozialen Nöten, kulturellem Abstieg. Der Wahnsinn muß aufhören, Millionen von Menschen in Unfähigkeit zu zwingen, die Produktion abzuriegeln und die Masse der Bevölkerung darben zu lassen. Anpassung der Arbeitszeit und der Konsumkraft an die gesteigerte Produktivität! Das ist der Stunde Gebot!

Wie damals fällt auch jetzt wieder den Gewerkschaften — in Verbindung mit der politischen Arbeiterbewegung — die Aufgabe zu, die wirtschaftlich, sozial und kulturell notwendigen Arbeitszeitverkürzung zu erkämpfen. Sie können und werden diese weltgeschichtliche Aufgabe lösen, wenn die Massen wollen, wenn sie sich in Millionen-scharen neu in die gewerkschaftliche Front einreihen.

## Die Gewerkschaften zur Wirtschaftskrise.

Der Ausschuß des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes trat am 12. Oktober zu seiner neunten Tagung zusammen. Gegenstand der zweitägigen Beratung war die **Stellungnahme zur Wirtschaftskrise und Finanzkrise des Reiches**. Das Resultat der Verhandlungen wurde in einer eingehenden Entscheidung niedergelegt, die wir bereits an der Spitze unserer letzten Nummer bringen konnten. Aus der instruktiven Begründung dieser Entscheidung durch den Bundesvorsitzenden Leipart sei der nachstehende Auszug wiedergegeben.

Wir befinden uns in Deutschland und fast in der ganzen Welt in einer Wirtschaftskrise, wie sie in solchem Ausmaß wohl noch niemals dagewesen ist. Die Zahl der Arbeitslosen, die in jedem Verbandsgebiet höher ist als in früheren schlechtesten Zeiten, besagt genug. Leider haben wir keinen Anhaltspunkt dafür, ob die Krise nun bereits an ihrem Tiefpunkt angekommen ist. Wir müssen mit weiteren Verschlechterungen vorsichtshalber rechnen. Aber selbst wenn die Konjunktur ihren tiefsten Stand erreicht haben sollte, wird die Arbeitslosigkeit in den nächsten Monaten wegen des Eintritts des Winters noch weiter ansteigen. In früheren Jahren konnte die öffentliche Hand durch Bereitstellung von Notstandsarbeiten einen Teil der Arbeitslosen auffangen, aber gerade jetzt, wo die Not der Wirtschaft am größten, ist mit einem Arbeitsbeschaffungs-

Im Augenblick ist das Unternehmertum übermütiger denn je; diktatorisch fordert das Kapital Unterwerfung, Anerkennung seiner Forderungen. In der Zerrissenheit der Arbeiterbewegung sieht es seine Hauptstärke. Die Spaltung der Arbeiter in feindliche Gruppen ist einer der verhängnisvollsten Siege kapitalistischer Demagogie über gewerkschaftliche Aufklärungsarbeit. Bei Millionen von Arbeitern bestehen noch Illusionen gegen Klassenbewußtsein. Darauf und auf die Not der Arbeitslosen baut das Kapital bei seinen Angriffen gegen die Arbeiterchaft. Strömen die Massen jetzt in die Gewerkschaften, dann wandelt sich die Stärke des Unternehmertums in eine Macht der Arbeiter.

Und es gärt in der ganzen Welt. Aufruhr überall, wo bisher das internationale Kapital noch schrankenlos brutalisierte. Die Privilegien des Kolonialkapitals werden bestürmt, und es gibt keine Ruhe, bis sie beseitigt sind. Grundballen des kapitalistischen Systems knistern. Sie werden brechen, wenn die Arbeiterchaft will! Jede verlorene Position des Kapitals bedeutet Stärkung der Arbeiterchaft in den Gewerkschaften.

Entscheidende Mitbestimmung der Gewerkschaften über die Arbeitszeit in der ganzen Welt kann schon bald absolute Wirklichkeit sein. Sie bricht auch den Uebermut der Kapitalisten in den einzelnen Ländern. In Etappen wird das Ziel erreicht, in Tempo und Ausmaß nach dem Willen der Massen. Den Willen müssen sie betunden durch Anschluß an die Gewerkschaften. Keine fremde Macht, kein Prophet, kein Diktator erobert der Arbeiterklasse die Welt. Das muß sie selbst besorgen. Dieses Ziel muß Kleingläubige und Zweifeln mitreißen, eine unwiderstehliche Werbekraft entströmen lassen, in allen Ländern die Arbeiterbewegung befruchtend, stärkend, zu entscheidendem Faktor im Wirtschaftsleben machend.

Herunter mit der Arbeitszeit in der ganzen Welt!

programm kaum zu rechnen. Infolge einer verfehlten Finanzwirtschaft sind die öffentlichen Kassen nicht nur leer, sondern sie müssen sich mühselig durch Aufnahme kurzfristiger Kredite von Tag zu Tag durchhalten. Es rächt sich jetzt die Politik des früheren Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht, der zu einer Zeit, als Auslandsanleihen noch verhältnismäßig billig waren, der öffentlichen Hand den Zugang zum ausländischen Markt gesperrt hat. Es rächt sich die Leichtfertigkeit früherer Finanzminister, die keine Reserven zurücklegen wollten, sondern es für richtig hielten, den Reichshaushalt „am Rande des Defizits balancieren“ zu lassen, wie es der damalige Reichsfinanzminister Dr. Reinhold ausdrückte.

Ob wir zur Zeit Auslandsanleihen zum Zwecke der Arbeitsfinanzierung erhalten können, erscheint also zweifelhaft. Der laufende Reichshaushalt hat ein Defizit von rund 1 Milliarde Reichsmark. Die Ersparnismaßnahmen des neuen Regierungsprogramms, wie z. B. die Gehaltskürzungen, sollen erst zu Beginn des neuen Etatsjahres, also zum 1. April 1931, wirksam werden. Auf Grund dieser späteren Ersparnismaßnahmen hofft die Regierung für das laufende Jahr einen „Ueberbrückungskredit“ zu erhalten, der dann freilich die Aufnahme weiterer Anleihen aufs äußerste erschweren würde. Es kommt hinzu, daß das Regierungsprogramm eine Kürzung der Hauszinssteuermittel für den Wohnungsbau um 400 Millionen Mark vorsieht und diesen Ausfall durch Finanzierung mittels Anleihen auszugleichen beabsichtigt. Es ist fraglich, ob derart beträchtliche Summen auf dem Anleihewege zu er-

halten sind. Sollte dies aber der Fall sein, so würde eine weitere Verknappung des Anleihemarktes eintreten und damit die Aufnahme weiterer Kredite zum Zwecke der Arbeitsbeschaffung noch mehr eingengt und damit noch unwahrscheinlicher werden.

In einem Augenblick, wo der Druck auf die Löhne so stark ist, erhält die Frage der Preishöhe eine besondere Bedeutung. Die Unternehmer glauben eine Preisentwertung nur nach vorheriger Lohnsenkung und im Ausmaß dieser Lohnsenkung durchführen zu können. Es ist ihnen gelungen, viele Kreise der Öffentlichkeit von der Richtigkeit dieser Argumentation zu überzeugen. Denn im allgemeinen weiß eben der Außenstehende nicht, daß die Löhne einen verhältnismäßig geringen Anteil an den Herstellungskosten haben. So betragen nach einer Aufstellung des Instituts für Konjunkturforschung die Löhne in den Hochöfenbetrieben nur 7 Proz. des Produktionswertes, in der chemischen Industrie, in der Lederindustrie, in der Steinkohlenerlei nur 10 Proz., in der Textilindustrie noch nicht 20 Proz., in der Automobilindustrie rund 20 Proz. Eine Reduktion der Löhne würde hier also das Preisniveau nur ganz geringfügig verändern können. Viel bedeutungsvoller für die Änderungen der Warenpreise sind die Änderungen in den Preisen für Rohstoffe. Innerhalb des letzten Jahres ist eine Reihe wichtiger Rohstoffe wie Kupfer, Blei, Zink, Zinn, Wolle, Baumwolle, Flach, Jute, Rohseide, Rindshäute, Schrott und Kautschuk um 25 bis 40 Proz. gesunken. Wir merken aber noch nicht, daß die Fertigwarenpreise dementsprechend billiger geworden sind. Wir merken ebensowenig, daß die im Inlande hergestellten Rohstoffe, insbesondere Rohseide und Eisen, in dem Maße nachgegeben haben, wie es der jetzigen Wirtschaftskrise entspräche. Die Differenz zwischen den Inlands- und Auslandspreisen wichtiger Produkte wird von Woche zu Woche größer und unerträglicher. Die Regierung hat zwar durch die Verschärfung der Verordnung über die Kartelle einen gewissen Anstoß gemacht, von sich aus in diese Preisgestaltung einzugreifen, aber mächtige Kräfte sind ihr sofort in der Arm gefallen. Wir müssen fordern, daß die Kartellkontrolle unverzüglich schärfer gehandhabt wird und daß zum Mittel der Zollsenkung für diejenigen Produkte, deren Preise zu stark unter dem Einfluß der Syndikatsbildung stehen, gegriffen wird. Schon einmal hatte eine rechtsstehende Regierung mit dem Mittel der Zollsenkung gedroht, wenn sie auch näher nicht den Mut hatte, diese Drohung durchzuführen. Im August 1925, nach der großen Revolution des Zolltarifs, drohte der deutsch-nationale Reichswirtschaftsminister Dr. Reubaus im Wirtschaftspolitischen Ausschuß des Reichswirtschaftsrats damit, daß die Regierung zwecks Herabsetzung der Preise genötigt sein könne, „die Sätze des autonomen Tarifs auf Grund der ihr erteilten Ermächtigung zu senken.“

Die Unternehmer, die über die Höhe der Löhne klagen, beachten auch nicht, daß zwar der Lohn des einzelnen ein wenig erhöht sein mag, daß aber infolge der Rationalisierung in der Regel die ausgezahlte Lohnsumme ganz beträchtlich gesunken ist. Sie kümmern sich auch nicht um die Kaufkraft der Löhne. Um so mehr ist es unsere Aufgabe, auf eine Senkung der Lebenshaltungskosten hinzuwirken, besonders wenn eine Lohnsenkung in bedrohliche Nähe gerückt ist. Im Interesse der Volkswirtschaft haben wir bisher einen Ausgleich zwischen der Kaufkraft der ländlichen und städtischen Bevölkerung angestrebt. Wir haben die Veruche der Stabilisierung von Preisen landwirtschaftlicher Produkte gebilligt — abgesehen von den Ueberreibungen des Ministers Schiele. Wir haben es für richtig gehalten, daß durch diese Stabilisierung der Landwirt von dem Zufall des Ernteergebnisses nach Möglichkeit unabhängig werde. Wir müssen es uns jetzt überlegen, ob wir eine solche Politik noch weiter billigen können. Wird das von uns angestrebte Gleichgewicht zwischen ländlicher und städtischer Kaufkraft durch Lohnsenkungen gestört, dann fällt die Voraussetzung für unsere Unterstützung der Landwirtschaft fort. Dann müssen wir verlangen, daß auch die landwirtschaftlichen Pro-



durke in ihren Preisen der Kaufkraftminderung der städtischen Bevölkerung entsprechend sinken. Wir würden eine solche Stellungnahme bedauern, aber wir könnten es auf die Dauer nicht mit ansehen, daß auf der einen Seite die Lebenshaltung des Arbeiters herabgedrückt wird, während auf der anderen Seite die Inlandspreise für Roggen und Weizen, für Zucker, für Gerste und Hafer weit über den Auslandspreisen stehen, und daß demzufolge die Gefahr besteht, daß auch die Viehpreise im Inland in Kürze sich weit über die Preise des Auslandes erheben. Wenn der ausländische Arbeiter billige Nahrungsmittel beziehen kann, dann muß auch dem deutschen Arbeiter das gleiche zugestanden werden.

Der Plan der Regierung enthält keinen Vorschlag zur stärkeren Anknüpfung des Wohnungsbaues, obwohl das im Hinblick auf die Arbeitsmarktlage und die schlechten Wohnverhältnisse der breiten Massen der Bevölkerung die Voraussetzung hätte sein müssen. Die Regierung beabsichtigt, den entgegengesetzten Weg zu gehen. Statt der bisherigen Verwendung von 800 Millionen Mark aus dem Aufkommen der Hauszinssteuer für den Wohnungsbau will sie künftig diesen Zwecke nur noch 400 Millionen zuführen. Die verbleibenden 400 Millionen sollen der Senkung der Realsteuern dienen. Es ist aber anzunehmen, daß es zu keiner Steuerentlastung kommt. Vielmehr dürften diese 400 Millionen Mark zur Stopfung des Defizits im Reichshaushalt verwendet werden.

Diese Kürzung der öffentlichen Gelder für den Wohnungsbau nötigt zu einer starken Einschränkung der Wohnungsbautätigkeit. Nach dem Plane der Regierung sollen von 1931 ab jährlich nur noch 165 000 Wohnungen mit Hilfe von Hauszinssteuerhypotheken gebaut und weitere 50 000 Wohnungen ohne jegliche Zuschüsse vom freien Kapitalmarkt aus finanziert

werden. Es sollen also insgesamt in den kommenden Jahren im günstigsten Falle nur noch 215 000 Wohnungen gebaut werden. Berücksichtigt man, daß im Jahre 1929 rund 330 000 Wohnungen erstellt wurden, dann ist für die kommenden Jahre nur noch mit einer Wohnungsbautätigkeit von höchstens zwei Drittel des bisherigen Umfangs zu rechnen. Das muß katastrophale Auswirkungen auf dem Arbeitsmarkte nach sich ziehen. Die ohnehin hohe Arbeitslosenziffer der baugewerblichen Arbeiter wird einmal durch das Erlahmen der öffentlichen und gewerblichen Bautätigkeit infolge der schlechten Finanz- und Wirtschaftslage, zum anderen durch die von der Regierung vorgegebene Abschaffung der Hauszinssteuer für den Wohnungsbau und weiter durch den Umstand, daß nur noch ganz kleine Wohnungen gebaut werden sollen, schätzungsweise um ein weiteres Drittel steigen.

Am 1. April 1926 soll die Verwendung öffentlicher Mittel für den Wohnungsbau gänzlich in Wegfall kommen. Damit gibt die Regierung den Wohnungsbau völlig der privaten Bauwirtschaft preis, obwohl die Verhältnisse der Vorkriegszeit bewiesen haben, daß die Privatwirtschaft ihre Aufgabe in bezug auf den Kleinwohnungsbau nicht lösen konnte. Heute, unter bedeutend schwierigeren Verhältnissen, ist der Einfluß der öffentlichen Hand auf dieses Gebiet noch notwendiger. Der hier von der Regierung gemachte Vorschlag ist daher ein doppelter Fehler.

Auffallend ist, daß die Regierung kurzerhand 400 Millionen Mark dem Wohnungsbau entziehen will, andererseits aber von einer besseren Ausschöpfung der Hauszinssteuer, wie sie von den Gewerkschaften seit Jahren gefordert wird, absteht. In Preußen allein würden, wenn die vom Mieter gezahlten Hauszinssteuerbeträge in vollem Umfange vom Hausbesitzer an die Steuerklassen abgeführt würden, allein 300 Millionen Mark mehr einkommen. (Schluß folgt.)

losigkeit dem Arbeiter seinen Lohn. Dieser Lohn aber ist keine Größe an sich, sondern wird von der Arbeitslosigkeit selbst in gewissem Grade bestimmt. Wenn die Arbeitslosigkeit nämlich groß ist, dann fällt nicht nur der Lohn des Arbeitslosen aus, sondern auch die Löhne derer, die arbeiten, werden häufig gesenkt. Im ersten Halbjahr 1930 war der Lohnausfall auch für die Vollbeschäftigten recht beträchtlich. Nehmen wir an, die Arbeiter erhielten im Durchschnitt des Jahres 1929 einen Lohn, der durchschnittlich 10 Proz. über Tarif lag, dann können wir für 1930 schätzen, daß die Lohnsenkungen unter den Tarif und die Senkungen der übertariflichen Lohnzahlungen zusammen etwa 10 Proz. ausmachen. Die vollbeschäftigte Arbeiterschaft hat also 1930 infolge des Lohndrucks der Arbeitslosigkeit etwa 10 Proz. ihres Lohnes oder mindestens  $1\frac{1}{2}$  Milliarden Mark verloren. Zu diesen Lohnverlusten der Vollbeschäftigten müssen wir (wie es auch das Institut tut) etwa 3 Milliarden Mark Lohnverluste der Arbeitslosen rechnen; wozu dann noch etwa  $\frac{1}{2}$  Milliarden Mark Lohnverluste der Kurzarbeiter kommen. Im ganzen haben die Arbeiter also im ersten Halbjahr 1930 etwa 5 Milliarden Mark an Einkommen verloren.

Wie aber ist die Arbeitslosenunterstützung zu verrechnen? Das Geld, das die Arbeitslosenversicherung sammelt, ist gewissermaßen als Notgroschen für schlechte Zeiten, für Zeiten der Arbeitslosigkeit, zu betrachten. Es ist kein Einkommen der Arbeiter, sondern ihr Vermögen. Und wenn die Arbeiter die Gelder, die in der Arbeitslosenversicherung gesammelt werden, aufbrauchen, das heißt, wenn die Arbeitslosenversicherung Arbeitslosenunterstützung zahlt, dann bedeutet das nichts anderes, als daß die Arbeiter ihr Vermögen aufbrauchen.

Im ersten Halbjahr sammelten nun die Arbeiter einschließlich der Beiträge, die die Unternehmer zu der Vermögensansammlung der Arbeiter geben mußten, für die Arbeitslosen etwa  $\frac{1}{2}$  Milliarden Mark. Da diese ganze Summe für Zahlungen zur Unterstützung Arbeitsloser verwendet wurde, ging also während der ersten Hälfte 1930 das Gesamtvermögen der Arbeiter, das sie in der Arbeitslosenunterstützung angesammelt hatten, verloren. Weiterhin können wir annehmen, daß die Arbeiter aus ihren privaten Ersparnissen eine weitere Viertelmilliarde verloren. Wenn wir weiterhin die Zahlungen aus den Vermögen der Gewerkschaften an Arbeitslose, die Summen, die die Arbeiter durch Verkäufe von Mobilien (Möbel usw.) realisierten, und die Schulden, die sie machen mußten, berücksichtigen, kommen wir auf eine weitere Viertelmilliarde. Im ganzen werden die Arbeiter im ersten Halbjahr 1930 einen Vermögensverlust von annähernd 1 Milliarden Mark gehabt haben.

Die Arbeitslosigkeit kostet, wie wir sehen, dem Arbeiter nicht nur einen großen Teil seines Einkommens, sondern auch einen ganz erheblichen Teil seines Vermögens.

Alles in allem genommen verlor der deutsche Arbeiter infolge der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im ersten Halbjahr 1930 etwa 6 Milliarden Mark, wovon 5 Milliarden Mark Einkommen und 1 Milliarden Mark Vermögen (lies: Notgroschen) sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird er mindestens die gleiche Summe im zweiten Halbjahr 1930 verlieren, so daß sich sein Gesamtverlust im Jahre 1930 auf annähernd 12 Milliarden Mark belaufen dürfte.

## Was kostet die Arbeitslosigkeit den Arbeitern?

Von Jürgen Kuczynski.

Das Institut für Konjunkturforschung hat kürzlich eine Schätzung des Lohnausfalls durch Arbeitslosigkeit veröffentlicht. Es hat berechnet, daß die Arbeitslosen von 1930 (erstes Halbjahr) etwa 3,05 Milliarden Mark verdient haben würden, wenn sie gearbeitet hätten. Diesen entgangenen Verdienst von 3,05 Milliarden Mark nennt das Institut den Brutto-Lohnausfall. Jedoch, sagt das Institut weiter, erhalten die Arbeitslosen eine Unterstützung und diese betrug in der gleichen Zeit 1,2 Milliarden. Also müssen wir, um einen Netto-Lohnausfall zu berechnen, diese 1,2 Milliarden Mark von den 3,05 Milliarden Mark abziehen. Auf diese Weise errechnet das Institut einen Lohnausfall von 1,85 Milliarden Mark für das erste Halbjahr 1930. Und dann identifiziert das Institut Lohnausfall und Kaufkraftausfall und findet, daß die Kaufkraft infolge Arbeitslosigkeit um 1,85 Milliarden gesunken ist.

Diese Statistik ist an sich sehr wertvoll, da sie einen Anfang ganz außerordentlich wichtiger Berechnungen bedeutet und daß sie Gelegenheit zur Klarstellung einer Reihe volkswirtschaftsstatistischer Probleme gibt.

Wenn wir an diese Klarstellung gehen, dann müssen wir feststellen, daß das Institut uns reichliche Arbeit überlassen hat. Nehmen wir zunächst die Statistik des Brutto-Lohnausfalls als richtig an, nach der durch Arbeitslosigkeit tatsächlich nur 3,05 Milliarden Mark im ersten Halbjahr 1930 verloren wurden. Von diesen 3,05 Milliarden Mark zieht das Institut 1,2 Milliarden Mark Arbeitslosenunterstützung ab und

erhält einen Nettolohnausfall von 1,85 Milliarden Mark. Was jedoch tatsächlich übrigbleibt, wenn man die Arbeitslosenunterstützung abzieht, ist kein Nettolohnausfall, sondern Kaufkraft. Aber darf man denn die Arbeitslosenunterstützung überhaupt abziehen? Wenn man den Lohnausfall berechnen will, dann nicht. Und wenn man den Kaufkraftausfall berechnen will, auch nicht. Denn die Gelder der Arbeitslosenversicherung ruhen doch (wenn sie nicht an Arbeitslose ausgezahlt werden) nicht in Tresors, sondern sie werden dauernd verwendet, und zwar, wenn nicht überhaupt ganz, dann doch zum größten Teil als Kaufkraft. Die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung bedeutet also nichts anderes als die Vergebung von Kaufkraft an Arbeitslose statt der Benutzung der Gelder der Arbeitslosenversicherung durch Unternehmer, z. B. zur Auszahlung von Löhnen (nämlich zur Zeit guter Beschäftigung, wenn die Arbeitslosenversicherung ihre Gelder nicht in Form von Unterstützungen auszugeben braucht, sondern sie ausleiht). — Das Institut hat also einen Kaufkraftausfall berechnet und ihn Lohnausfall genannt. Ueberdies hat es den Kaufkraftausfall so falsch berechnet, daß es, wenn wir unterstellen, daß seine Grundzahlen richtig sind und wir sehr wichtige Momente, die den Kaufkraftausfall noch erhöhen, außer acht lassen, zu einem Resultat kommt, das um 40 Proz. hinter der Wirklichkeit zurückbleibt.

Wie aber berechnet man die Kosten der Arbeitslosigkeit, die natürlich vom Lohnausfall verschieden sind. Zunächst kostet die Arbeits-



## Die alte Ebel.

Von P. Kreger.

Punkt vier Uhr morgens, ob Sommer oder Winter, erschien die alte Ebel mit ihrem Klapptorbe am Arme als erste vor dem Hause des bekannten Hoffschlächters in der Friedrichstraße und nahm ihre gewohnte Ecke in dem kleinen Verflur am großen Bittertore ein, das das Haus von der Straße abschloß. Seit fünf Jahren hatte sie immer auf derselben Stelle, dicht an der Stufe, die zu dem großen Laden führte, der aber um diese Zeit noch geschlossen war. Es war sozusagen der Ehrenplatz, den ihr die abgehärteten Frauen und Mädchen eingeräumt hatten, die sich in aller Frühe hier zumammendrangten, um Abfälle von Wurst und Fleisch entgegenzunehmen, die ihnen hier durch einen der Gesellen zugeteilt wurden. Alle wußten, daß sie einst bessere Tage gesehen hatte und daß es ihr nicht an der Wiege gesungen worden war, sie werde im späten Alter, mit früh erbleichtem Haar, von der Gnade fremder Leute abhängig sein.



Sie selbst jedoch sprach nie über ihre Familie, nur aus einigen Andeutungen von ihr glaubte man entnehmen zu haben, daß sie noch große Kinder besäße, mit denen sie trübe Erfahrungen gemacht haben müsse, worauf auch immer ihr ewiges Lamento hinwies, daß eine Mutter zehn Kinder ernähren könne, aber zehn solcher Rangen nicht eine Mutter.

Hin und wieder brachte sie auch das Gespräch auf ihren Mann, an dem sie mit großer Innigkeit hing. Dabei erhielten ihre Augen einen erhöhten Glanz und ihre Sprechweise, die im Laufe der Jahre durch den Umgang mit den niedrigen aus dem Bolle etwas gewöhnlich geworden war, veränderte sich merklich.

„Nicht wahr, meine Lieben, es ist doch so?“ begann sie in der Regel sehr lebhaft. „Mann und Frau sollen eins sein, auch im Alter und in schlechten Tagen. Früher, als wir noch unsere große Gastwirtschaft hatten und ich das Geld in Rollen auf den Tisch zählen konnte, verhätschelte mich mein Mann, strich meine Wangen und nannte mich sein liebes Kind. Damals ernährte er mich, denn er war noch gesund und kräftig. Ich jedoch war man immer so. Ein spärliches Ding. Das Essen wollte niemals bei mir anfliegen, trotzdem wir es wahrhaftig dazu hatten. Nun, da wir alles verloren haben und er ausgemergelt und halb gelähmt ist, ist es meine Pflicht, ihm noch zu einer warmen Suppe zu verhelfen. Jetzt lätschelt er mich und nennt mich seinen Lieben und Einzigen. Und nun erlebe ich noch das Wunder, daß ich fett und rund wie eine Marktfräulein werde. Das muß wohl das ewige Sitzen machen. Denn wenn man hier stundenlang auf eine Knochenbeilage wartet, kommt man sich wie eine richtige Rentiere vor, die es mit ihrem Diner nicht sehr eilig hat. Sie weiß ja doch, daß es kommen muß.“

Die übrigen lachten, und Frau Rietsch, eine lange und hagere Bäckerin, die am lautesten aufgetreischt hatte, beugte sich zu ihrer Nachbarin, einer verrottet aussehenden Witwe, für die man den Spitznamen „Mutter Tunte“ erfunden hatte (Tunte war eine Verballhornung von Tante) und raunte ihr zu: „Mandmal spricht sie doch ganz jebildet.“

Es war im Winter, kurz nach fünf Uhr. Alle hatten ein wenig die Augen geschlossen gehabt und waren nun munter geworden, weil sie hinter dem Rolladen verheißungsvoll polstern hörten. Nicht lange

mehr, und sie waren von ihrem qualvollen Warten erlöst.

Es war auch wirklich kein Spaß, an diesem kalten Morgen, wo der Hauch wie eine Dampfwolke aus dem Munde entströmte, die fast steif gefrorenen Glieder in steter Bewegung zu erhalten, um sich gegen den Frost nach Möglichkeit zu wehren. Außerdem war ein starkes Schneegestöber, von dem man selbst in dieser geschützten Ecke kein gut Teil abbekam.

Der Wind blies kräftig von der anderen Seite der Straße her und trieb die feinen, nadelspitzen Eiskristalle mit aller Macht in den Flur hinein, so daß die Kleiderkanten der Armen mit einer weißen Kruste überzogen waren. Aber sie rühten und rührten sich nicht, denn die Gewohnheit hatte sie gegen jedes Unwetter gleichgültig gemacht. Den Kopf in dicke Tücher gehüllt, so daß kaum die Nasenspitze zu sehen war, die Arme unter der Schürze verummummt, den Oberkörper geduckt, starrten sie stumpf und blöde vor sich hin, kaum mehr darauf achtend, was draußen auf der Straße vorging.

Der Schnee umwirbelte die Laternen und zog in hellen Streifen über die Straße. Dann sah es zeitweilig aus, als würden von unsichtbaren Luftgeistern unendlich lange Schleier gewoben, durch die das flackernde Licht der Laternen einen matten Schein wirfe. Das Witterungsgewebe zerteilte sich dann, die Flocken fielen gerade und dicht in unaufhörlichen Strömen zur Erde hernieder, bis der Riese Wind wieder seine unendlichen Sacken blähte und pfeifend die weiße Wand über das Trottoir legte.

Selten, daß einer der spärlich Vorübergehenden Notiz von dem Häuflein Armut nahm. Nur hin und wieder blieb irgendein halbbezeugter Nachtschwärmer stehen, reichte dem Hals aus dem emporgeschlagenen Kragen seines Paletots in den Flur



hinein und wunderte sich über die dunklen, zusammengetauerten Gestalten, aus denen er nichts Rechtes zu machen wußte. Er murmelte etwas Unverständliches vor sich hin, schüttelte den Kopf, gebrauchte wohl einige nichtsinnige Redensarten, die unbeantwortet blieben, und ging dann weiter.

Endlich kam die Erlösung. Innen machte sich anklopfendes Poltern bemerkbar, dann erkönte das Quietschen des Rolladens, das gewöhnlichen Menschenkindern durch Mark und Bein gegangen wäre, diesen Armen aber wie verheißungsvolle Musik erklang.

„Dank sei dank, det die Schleuse uffgezogen wird. Een Eiszapfen hat's jut jejen unseereens. Der weech nich, warum er friert!“, sagte Frau Rietsch, die wie gewöhnlich zuerst in die Höhe geschmetzelt war und den getrümmten Budel rechte.

Auch die übrigen hatten sich erhoben und vertraten sich die Beine. Mit einem Male war große Geschwähigkeit über sie gekommen, die in seltsamem Gegensatz zu der bisherigen Schweigsamkeit stand. Es war der Ausbruch einer gewissen Lustigkeit bei dem Gedanken an die zu erwartenden Genüsse. Durch etwas mußte man doch seiner Freude Luft machen.

„Mir hat von Filet jetraimt“, sagte eine kleine junge Frau, die schwächlich wie ein Kind ausah und erst neuerdings die Vergünstigung bekommen hatte, an dieser Krippe hier erscheinen zu dürfen.

„Ich war in 'ne fremde Desend jeraten, dann jiebt's immer was Appartes“, fiel ein blatternnarbiges Mädchen ein.

„Na, denn wird's doll falschen Hasen jeben“, warf die „Tunte“ in ihrer gebehnten Sprechweise dazwischen.

Alle lachten über diesen „Witz“.

Dann trat völliges Schweigen ein, denn heller Lichtschein drang durch den sichtbaren Teil der Glas-



tür und erleuchtete den unteren Teil des Vorflures, so daß die erbärmlichen Köpfe in ihrer ganzen Bedürftigkeit sichtbar waren.

Das war das Zeichen zu einem allgemeinen Vorstoß. Es waren etwa zwölf Menschen, die sich plötzlich nach der Ladentür drängten, um nicht zu kurz zu kommen. Trotzdem

sie wußten, daß das gar keinen Zweck hatte, so wiederholten sie doch jeden Morgen dieselbe Attacke. Sie handelten aus Gewohnheit der Armen, die stets in dem Glauben leben, bei Verteilung der Erdengüter zuletzt an die Reihe zu kommen.

„Aber so erbrückt doch das Kind nicht, seid doch nicht wild. Ihr bekommt doch keinen Rabatt dafür“, sagte Mutter Ebel, die, nun im Stehen, mit ihrer robusten Figur die Ecke dicht an der Klinke ausfüllte.

„Komm' her, Kleine“, sprach sie dann weiter, „wir wollen zeigen, daß wir warten können. Dann wird's uns gehen, wie es in der heiligen Schrift verkündet ist: die Letzten werden die Ersten sein.“

Damit zog sie ein etwa elfjähriges Kind zu sich heran, das ein winziges offenes Körbchen am Arme trug und in ein dickes Umschlageretuch wie in einen Seelenwärmer gewickelt war, über welches das aufgelöste braune Haar in Strähnen hing. Diese Kleine, die einen sehr bescheidenen Eindruck machte, vertrat ihre Mutter, die vor einigen Tagen auf dem Glatteis gestürzt war und sich einen Fuß gebrochen hatte. Eingeschlüchtert durch die Kechheit der Erwachsenen hielt sie sich meist im Hintergrunde, schwebte dann aber in steter Furcht, als kleinste von allen nicht zur Geltung zu kommen und so versuchte sie durch jede Lücke hindurchzuklüpfen, hat aber wenig Glück damit. (Schluß folgt.)

## Der Untertan.

Eine Radierung von 1895.

Berlin! Ein Hofwagen fuhr vorbei. Darin saß ein Mann mit wallendem Federbusch.

Die Leute blieben stehen, bildeten Spalier und zogen ehrfürchtvoll den Hut.

Ein Mann fiel auf, er blieb ebenfalls stehen und zog den Hut nicht.

Als der Wagen vorüber war, nahm sich ein strammer Bürger, mit vorschrittzmäßigem Schnurrbart, Zeit, den Herrn zur Rebe zu stellen:

„Sie haben den Hut nicht abgenommen.“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Ich bin Rusländer!“

„O Vergehung“, sagte der stramme Herr und zog wiederum ehrfürchtvoll den Hut!

A. F. v. K. u. v. d. A.





# Unsere Jugend



## Kampfschlössen!

Kampfschlössen, Lichtdurchdrungen  
Schmieden wir, das Heer der Jungen,  
Einer Kette heilig Band.  
Ziehen wir aus dunklen Nächten  
Aus des Elends schwarzen Schächten  
In der Zukunft neues Land.

Kampfgelänge, Glockenklänge  
Reißen uns aus Alltagsenge  
Jubelnd in den neuen Tag.  
Und wir schreiten ins Gelände,  
Reißen Herzen uns und Hände  
Bei der Glocke erstem Schlag.

Unser Freude göttlich Schwingen  
Soll die ganze Welt durchdringen,  
Bis wir alle uns erkannt,  
Bis aus allen Menschenherzen  
Unrast, Sorge, Leid und Schmerzen  
Sind für alle Zeit verbannt.

Kampfschlössen, Lichtdurchdrungen  
Schmieden wir, das Heer der Jungen,  
Einer Kette heilig Band.  
Ziehen wir aus dunklen Nächten,  
Aus des Elends schwarzen Schächten  
In der Zukunft neues Land!

## Unsere Jugend im Jahresbericht.

Wenn wir im Jahresbericht unseres Verbandes für das Jahr 1929 blättern, dann können wir mit Genugtuung feststellen, daß die Jugendbewegung einen so beachtlichen Raum erhalten hat, wie ihrer großen Bedeutung zukommt. Unverkennbar ist festzustellen, daß es auch auf diesem schwierigen Gebiet vorwärts und aufwärts geht. In 44 Orten besondere Jugend- und Lehrlingsabteilungen, ohne die, in denen unsere Jugend der freien Gewerkschaftsjugend oder der graphischen Jugend zugeteilt ist, das ist gegenüber dem Jahre 1925, in dem wir im ganzen nur acht Jugendgruppen hatten, ein annehmbarer Fortschritt. Allerdings darf es uns nicht genügen, die Jugend und ihre Gruppen rein zahlenmäßig zu erfassen und darüber zu berichten, sondern wir müssen unsere Arbeit in die Tiefe gehen lassen. Mit unendlicher Geduld, die wir als Gewerkschafter in erster Linie besitzen sollen, um etwas Besonderes zu schaffen, aber auch mit Begeisterung und Feuer muß die Sache angepackt werden, und zwar von allen Beteiligten, wollen wir eine gute Idee zum Nutzen der Arbeiterbewegung durchführen.

Durch die Maßnahmen der Verbandsleitung kann den wirklich arbeitenden Gruppen Hilfe und Unterstützung zuteil werden, was immerhin als ein verheißungsvoller Anfang zur För-

derung der Jugendarbeit zu werten ist. Es wäre zu wünschen, daß recht viele Gruppen von diesem Entgegenkommen Gebrauch machten, was wiederum auf die Arbeitsfreudigkeit der Funktionäre und auch auf die Jugend selbst einen günstigen Einfluß ausüben wird.

Ein äußerst interessantes und farbiges Bild bieten die rückschauenden Betrachtungen der einzelnen Gauleiter in bezug auf die Jugendbewegung für das Jahr 1929, die zu tieferem Denken Anlaß geben. Da ist einmal der einzige ehrenamtlich geleitete Gau Nordosten hervorzuheben, von dem man annehmen sollte, daß er auf Grund der wirtschaftlichen Struktur den steinigsten Boden besitzt. Es ist direkt eine Freude, nach dem Bericht festzustellen, mit welcher Liebe und verständnisvoller Hingebung in diesem weitläufigen Bezirk von allen Funktionären an die Behandlung der Jugendarbeit herangegangen wird. Im Gegensatz dazu steht der beruflich am dichtest besetzte Gau Sachsen, in dem alle Voraussetzungen für eine günstige Entwicklung der Jugendbewegung gegeben sind. Trotz hervorragender arbeitender Jugendgruppen findet der Bericht des Gauleiters kein Wort über die Tätigkeit derselben, weder eine Anerkennung geleisteter Arbeit, noch eine Anfeuerung an die Lauen, wo es angebracht erscheint. Warum läßt man dort die Dinge so laufen, wie sie wollen? Auch in Schlesien sucht man vergebens nach einem Hauch des Lebens der Jugend, obwohl in drei Zahlstellen Gruppen vorhanden sind. Einzelne Gaue lassen ein zartes Hoffen auf die Zukunft erkennen, die übrigen begnügen sich in zwei Sätzen mit der Feststellung, daß es mit der Jugend nicht so recht vorwärts gehen will oder aber, daß geeignete Funktionäre nicht zu haben sind. In einem Falle ist gleich das rechnerische Fazit gezogen, indem die Kosten für eine Veranstaltung mit 298,25 M. angegeben werden!

Aus Vergangenen sollen wir lernen! Wenn in einzelnen Bezirken Funktionäre nicht vorhanden sind, dann ist das nächstliegende, solche ausfindig zu machen und heranzubilden! Es dürfte selbst für Gauleiter eine dankbare Aufgabe sein, wenn sie sich mit ihrer ganzen Autorität für eine intensive Durchführung der Jugendarbeit in unserer Organisation einsetzen, soweit dies nicht schon geschieht. Dann werden wir von Jahr zu Jahr auch nach außen hin sichtbare Fortschritte feststellen können.

H a a s e - Halberstadt.

## An die proletarische Jugend.

Die proletarische Jugendbewegung hat sich in den letzten zehn Jahren stark entwickelt. Freie Gewerkschaftsjugend, Sozialistische Arbeiterjugend und die Arbeiterportlerjugend stellen ihre Arbeit bewußt in den Dienst des Sozialismus. In ihren Veranstaltungen leisten sie vorbildliche Erziehungsarbeit, die Menschen

schafft, die mit offenen Augen die Welt erkennen und verstehen lernen.

Doch nicht nur in ernster Arbeit darf der Körper angespannt sein. Entspannung von der schweren Arbeit in der Fabrik oder im Bureau ist notwendig, Entspannung und gleichzeitig neues Kräfteschöpfen für die Arbeiten, die an anderer Stelle noch der Erledigung harren. Die Jugend ist die Zukunft! Sie soll das Erbe unserer Väter antreten, sie soll das Werk der Vorkämpfer des Sozialismus weiterführen und weiter verbessern. Darum muß sie ihrem Körper im Spiel und Sport das richtige Maß der Entspannung bringen.

Sonntags Wanderungen in die freie Natur, hinaus in Wald und Feld, in den Ferien ins Gebirge, an die See! Weder Wind noch Wetter scheuend, den verstaubten Lungen neue frische Luft zuführen und im lustigen Spiel sich tummelnd, so soll und muß unsere proletarische Jugend leben.



Immer mehr hat in der letzten Zeit der systematische Turnunterricht, der Gymnastik- und Spielbetrieb in den proletarischen Jugendorganisationen Platz gegriffen, so daß viele Gruppen der Arbeiter- und Gewerkschaftsjugend bereits regelmäßig Turnstunden abhalten und auch Spielmannschaften haben. Unverkennbar stecken in diesen Turn- und Sportabteilungen wertvolle Kräfte der proletarischen Jugendbewegung.

Junge Menschen, die gemeinsam für ihre Ideale, für die Ziele der sozialistischen Arbeiterbewegung kämpfen, haben das unbedingte Verlangen, auch in Spiel und Sport nebeneinander zu stehen und im friedlichen Streite froh ihre Kräfte miteinander zu messen. Und hier ist die Stelle, wo sie mit der übrigen, dem Arbeiter-Turn- und Sportbund angeschlossenen proletarischen Jugend zusammenkommen. Im frohen Spiel lernen sie einander kennen. Im Spiel erklären sie sich eins in dem Gedanken für den Sozialismus.

Arbeiterjugend, Gewerkschaftsjugend und Sportlerjugend schafft so in gemeinsamer Arbeit eine starke, mächtige sozialistische Jugendbewegung!

## Ferienfahrt der Jugendgruppe Blauen.

Wie im vergangenen Jahre, so veranstaltete auch diesmal die hiesige Jugendgruppe (unter Leitung des Kollegen Liebig) eine große Ferienfahrt. Wenn die Teilnehmerzahl sich nur auf ein knappes Dutzend beschränkte, so lag es an verschiedenen unglücklichen Umständen. Nicht nur wirtschaftlich, sondern auch dadurch waren einige behindert, daß sie ihre Ferien für die in Frage kommenden Tage nicht festlegen konnten. Das Fichtelgebirge, das Maintal und der Frankenwald waren das Ziel unserer diesjährigen Fahrt.

Der erste Tag brachte uns nach Wunsiedel, wo wir gleich die Jugendherberge aufsuchten. Am folgenden Morgen machten wir uns auf, um uns die Anlagen der Luisenburger Festspielbühne anzusehen. Die Fortsetzung dieser Besichtigung bildete das Felsenabyrinth, das nicht mit Unrecht als Europas Felsenwunder be-

reitet Scheffels Zeiten, zu kühlem Trunk und stillem Verweilen ein. Noch ein kurzer Aufstieg zur Eremitenhöhle, dann ging es weiter an der tausendjährigen Lindz vorbei durch das alte achthundertjährige Staffelfein hindurch, hinüber an das andere Rainufer zu Schloß und Kloster Banz. Am Fuße desselben lud der Main zu einem Bade ein, und so tummelten sich auch bald alle in den kühlen Fluten. Von Lichtensfels brachte uns der Zug nach Kronach, wo am selben Abend von uns die alte Festeung Rosenberg, in der sich jetzt auch die Jugendherberge befindet, besichtigt wurde. Den alten freundlichen Burgwart verdros es nicht im geringsten, uns noch über eine Stunde lang in dem alten Festungswert herumzuführen, uns von dessen Entstehung, der Bauart und seinen Eigenheiten zu erzählen. Geradezu romantisch gestaltete sich die Besichtigung zum Schluß, als alle mit Latygerzen ausgestattet, zunächst 45 Stufen im innern der Festung niederstiegen, einen ziemlich langen, sich immer abwärts bewegenden Weg verfolgten, um dann 120 Stufen wieder hoch an das Tageslicht zu gelangen. Das Nachtlager in dieser alten Festung, bei dem unsere Kollegen bald so etwas wie Angst verspürten, bildete ein Stück Romantik für sich. Am letzten Tag brachte uns die Kleinbahn bis an das Herz des Frankenwaldes, ein von aller Technik und Industrie noch wenig berührtes Stückchen Erde. Fast keinem Menschen begegneten wir auf dem Wege durch das stille Waldtal, der uns am Forsthaus Langenau vorbei über den 625 Meter hohen Kemlasfels und Geroldsgrün nach Bod Steben führte. Auf einige Kollproben aus den Heil- und



Die Eremitenhöhle.

zeichnet wird. Hier vertrieben wir uns herrlich die Zeit, denn an Schluchten, Höhlen und Felsen, in die wir sämtlich trocken und bestiegen, fehlte es nicht. Von hier aus begann die eigentliche Höhenwanderung über Rösslein, Silberhaus nach Neubau am Fichtelsee. Dieser Gebirgssee, der über 700 Meter hoch liegt, war direkt für uns zum Baden geschaffen. Am nächsten Tage führte uns der Weg zunächst zur Raab- und Rainquelle, über den Ochsenkopf durch das Maintal nach Bernau, der Perle des Fichtelgebirges. Nach einer harten einstündigen Marschleistung erreichten wir Markt-Schorgast, von wo aus uns der Zug die bekannte „Schiefe Ebene“ hinab über Kulmbach nach Lichtensfels brachte. Nach wundervollem Schlafe in der dortigen Jugendherberge ging es schon frühzeitig mit Mist und dem bekannten Liede von Viktor Scheffel auf den Lippen, „Wohlauf, die Luft geht frisch und rein“ der bekannten Wallfahrtskirche Bierzeihenheiligen zu. Was sich hier unserem Auge darbot, war für uns, die wir in einer ganz anderen Geisteswelt leben und ergogen sind, etwas ganz Neues. Diese staunenerregende Pracht und dieser ungeheure Reichtum, die diese Kirche in sich birgt, bildete einen sehr guten Anschauungsunterricht zu dem Thema: „Kirche und wertvolle Bevölkerung.“ Es war gerade Frühgottesdienst, als wir den eingehenden Instruktionen unseres Führers Folge leistend, die Kirche ganz leise betraten. Was es nun unsere Wanderkleidung gewesen sein, oder unsere erstaunenden Blicke, mit denen wir die da vor sich gehenden Zeremonien verfolgten, kurzum, ein Pfarrer brachte uns vor die Tür, wo er uns auf eine wirklich feine und vornehme Art und Weise zum Bewußtsein brachte, daß die Besichtigung erst nach dem Gottesdienste stattfinden kann. Ganz unwillkürlich mußte man daher an die Worte aus dem schön zitierten Liede denken, „Ihr Pfarr wollt mich nicht haben, so muß ich seitwärts durch den Wald als räudige Schäflein traben.“ War trabten aber nicht als räudige Schäflein seitwärts durch den Wald, sondern besichtigten die Kirche nach dem Gottesdienst, um uns danach dem nahegelegenen Staffelfein zuzuwenden. Klares Wetter und eine herrliche Fernsicht ließen die Worte des Dichters „Ich sehe die Gänge um den Main zu meinen Füßen liegen“ zur Wirklichkeit werden. Der alte Einsiedelmann existiert nicht mehr, seine Klausel ladet aber auch heute noch, genau wie zu

Stahlquellen dieses bekannten Badoeris konnte nicht gut verjagt werden, aber dann ging es weiter zum Bahnhof. Den Zug, der uns wieder unseren heimlichen Gefilden zuführte, dürften wohl alle mit dem Bewußtsein bestiegen haben, die leider so kurzen Ferientage nicht nur auf eine sehr billige, sondern zugleich auch auf eine sehr angenehme Art und Weise verbracht zu haben. G. Sch.

## Mugsburger Buchbinderlehrlinge in München.

Die lang vorbereitete und vielbesprochene Fahrt unserer Lehrlingsabteilung nach München ist am 27. September Tatsache geworden. Diese Exkursion, der sich noch 9 Kollegen anschlossen, galt nicht dem Münchener Oktoberfest, sondern der Besichtigung der Pappfabrik Jos. Wirth in Freimann. Herr Gewerbelehrer Reilig hat sich in lebenswürdigster Weise um deren Zustandekommen bemüht.

Bei angenehmem Herbstwetter benutzten wir den durchgehenden Personenzug, der schon um 14.25 Uhr in München antam. Herr Reilig erwartete uns am Bahnhof und um 15.30 Uhr begrüßte uns eine kleine Münchener Lehrlingsgruppe unter Führung des Kollegen Bündig am Tore der Fabrik. Herr Reilig übernahm dann für eine Gruppe von dreißig Teilnehmern die Führung bei dieser Besichtigung. An Hand des von ihm verfaßten Wertblattes konnte jeder Besucher den Wertebegang vom Altpapier zur Graupappe sowie zum Packpapier leicht verfolgen. Während des zweistündigen Rundganges konnte man die Wahrnehmung machen, daß jeder Teilnehmer mit Interesse dabei war und beim Verlassen der Fabrik war jeder um einige Sachkenntnisse reicher geworden. Der Firma Jos. Wirth sowie Herrn Reilig sei an dieser Stelle für ihr bereitwilliges Entgegenkommen besonders gedankt.

Gaukeller Kollege Faust ließ es sich auch nicht nehmen, uns in Freimann zu begrüßen. Nach der Rückfahrt nach München war Kollege Bündig unser Führer. Er ließ die Gelegenheit nicht ungenutzt, unsere Lehrlinge durch die herrlich beleuchtete Festwiese zu führen. Als wir dann nach langem eiligen Marsch in unser Quartier (Großjugendherberge) antamen, hatte keiner diesen Weg bereut, denn ein solches

Leben und Treiben beim Festesglanz von tausenden Birnen haben sie hier noch nicht gesehen.

In dieser Großjugendherberge herrscht größte Ordnung und Sauberkeit. Der Sonntagvormittag diente der Besichtigung der inneren Stadt. Das Mittagessen wurde im Gewerkschaftshaus eingenommen. Dort begrüßte uns Kollege Müller, der Münchener Jugendleiter. Dann ging es vom Gewerkschaftshaus frisch gestärkt der Scharau entlang zum Tierpark in Hellabrunn. Das war neben der Pappfabrikbesichtigung eine weitere wichtige Programmnummer unseres Münchener Ausfluges.

Dieser Tierpark ist auf einem dazu sehr gut geeigneten Gelände angelegt. Hier werden die Tiere nicht paarweise nach wissenschaftlicher Systematik geordnet gehalten, sondern in möglichst großen Räumen laufen die Tiere in der natürlichen Zusammenfassung ihrer Heimat frei durcheinander. Die 2½ Stunden verfügbare Zeit vergingen auf dem etwa 35 Hektar großen Gelände nur allzu rasch. Um 19 Uhr traten wir die Heimreise an und als wir uns dann in Mugsburg trennten, konnte man feststellen, daß jeder Lehrling von dem in den 1½ Tagen Erlebten voll zufrieden war. Zum Schluß wollen wir uns noch dankend erinnern des Herrn Gewerbelehrers Reilig, des Kollegen Faust und der übrigen Münchener Kollegen für die erwiesene Dienstbarkeit. Mögen diese Münchener Fahrt und die aufgebrachten Opfer nicht umsonst gewesen sein und sich jeder Teilnehmer noch lange an sie erinnern. B. W.

## Fahrt der Chemnitzer Jugendgruppe nach Blauen.

Trotz trübem Wetter und schlechter Zeit fuhrten 10 Burschen, 6 Mädels, Führer und Führerin am 27. September zu einer gemeinsamen Wanderfahrt nach Blauen. Nach mehrstündiger Fahrt endlich am Ziel angelangt, wurden wir von einigen Kollegen der Blauen Gruppe freundschaftlich empfangen. Mit Sang und Klang ging's nun zur Stadt zur Besichtigung der 90 Meter langen Friedrich-August-Brücke, die nur aus einem einzigen Bogen besteht. Nach weiterem kurzen Marsch kamen wir im Jugendheim an. Nach kurzer Ansprache des Kollegen Liebig gab uns die Blauen Gruppe musikalische Darbietungen und Rezitationen zum besten. Wir wurden zum Schluß noch mit Kaffee und Kuchen bewirtet und 10½ Uhr ging es ab in die Jugendherberge. Mit „Freundschaft“ verließen uns die Blauen für die Nacht.

Früh waren wir die erste Gruppe, die nach heißem Trunk die Herberge verließ. Bei schönem Wetter zogen wir nun gemeinsam mit den Blauern an der Elster entlang nach dem Friedrich-August-Stein, von wo sich uns eine herrliche Aussicht ins Tal und nach der Elsterabbrücke bot. Weiter ging es über die Brücke durch das romantische Triebtal nach dem Loreley-Felsen. Noch einmal ließen wir die Aussicht an uns vorbeischießen, um dann Jodela zu pfeifern. Nach kurzer Waldwanderung gab es eine Stunde Raft. Ein heiteres Erlebnis mußten wir hier verzeichnen. Der Brunnen, der uns Raft und Trintwasser geben sollte, wurde vom Besitzer abgeschlossen — nachdem er unseren Wimpel erkannt hatte — mit dem Bemerkten, wären wir Hakenkreuzler, sei es anders. Bald war auch dieser kleine Zwischenfall vergessen und wir zogen unter Gesang zur Burgruine Elsterberg. Raft drei Stunden. Jeder suchte sich sein Plätzchen zum Abstoßen. Doch es sollte noch keine Ruhe geben, denn wir betamen den Zeppelin zu Gesicht. Schnell traten unsere Photographen in Funktion, um Ereignisse zu sammeln fürs Fahrtbuch. Nun blieb es Abstoßen. Besser konnten wir im Gasthaus auch nicht bemittelt werden, gab es doch bei uns alles, wonach der Wagen begehrte. Kurz vor dem Abmarsch umtretefte nochmals das Lustschiff die Ufer und wir brachen dann auf nach Muggersgrün. Da wir noch genügend Zeit bis zur Rückfahrt hatten, benutzten wir die Gelegenheit zu gemeinsamen Spielen. Doch auch diese Zeit flog schnell dahin, und gar bald mußten wir uns am Bahnhof mit „Freundschaft“ und „Auf baldiges Wiedersehen in Chemnitz“ trennen.

Wir hoffen, daß sich allsorts unsere Jugendlichen zusammenschließen, damit im kommenden Jahre event. ein Goutreffen veranstaltet werden kann. Der Anfang ist gemacht. Curt Gauditi.



## Der Beginn der Fabrikarbeit im Leipziger Buchbinderhandwerk.

Historische Quellenstudie von Arno Rapp.

(Nachdruck verboten.)

Das Verdienst, als Erster den Versuch gemacht zu haben, die Jahrhunderte alte „Innungsgerechtfame“ des Leipziger Buchbinderhandwerks durchbrochen und die Werkstattarbeit in die Fabrik verpflanzt zu haben, gebührt dem Buchhändler Gottfried Christoph Härtel, dem Inhaber der Firma Breitkopf u. Härtel. Von mir im Leipziger Ratsarchiv aufgefundenen Akten erzählen darüber folgendes:)

Am 4. März des Jahres 1816 schrieb der Leipziger Buchbindermeister Nagendorf an den Obermeister der Buchbinderinnung zu Leipzig, Christian Veberrecht Handlusch, folgenden Brief:

„Lieber Herr Obermeister! Indem ich Ihnen herzlich grüße, wollte ich Ihnen ein etwas fragen; es sind heute zwei Gesellen gekommen, wovon der eine sich gemeldet hat, und der andere, Namens Frischke, bey dem Buchhändler Härtel auf den alten Neumarkt gekommen ist und wie man sagt, verschrieben von Berlin, ein Fall, den wir (als Innung) hoffentlich nicht mit Still-schweigen übergehen können ohne üble Folgen für unsere Innung . . .“

Der Obermeister legte dieses Schreiben dem Räte vor und verlangte von ihm, daß er Frischke als Störer ihres Handwerkes anhalte, die Stadt zu verlassen, den Buchhändler Härtel aber anweise, seine Bücher bei Mitgliedern der Buchbinderinnung binden zu lassen. Härtel antwortete mit Schweigen, und erst ein weiterer Fall, den der Obermeister am 11. März 1816 anzeigte, wonach am Vortage der „Buchbindergefelle Bollmann von Berlin nach Leipzig zugereist sey,“ um bei Härtel zu arbeiten, veranlaßten den Rat, einzuschreiten. Als ersten Zeugen verhört er den Gesellen Adolph Franz Eduard Bollmann, der zugibt, daß Härtel ihm Reisegeld und 5 Taler Jahrgeld nach Berlin geschickt habe. „Seht müße er bei ihm „Noten heften und binden“. Auch Frischke wird vernommen und bestätigt gleichfalls, „daß er für Härtel Noten und Schriften des Verlages hefte, broschiere und zum Theil auch binde und beschnede“. Härtel gibt dies alles zu, erklärt aber dem Räte, daß er die Buchbindergefellen „nicht als Buchbinder-gefellen, sondern als Arbeiter angenommen habe!“ Wenn er „seinem fabrikmäßig betriebenen Geschäft möglichste Beförderung angedeihen lassen wolle,“ müsse er derartige Arbeiter einstellen, die ihn „auf das Schnellste bedienten, was er von den Leipziger Buchbindermeistern nicht verlangen könne“.

Der Rat faßte zur Behebung des Streites folgende Resolution:

„Die Gesellen Frischke und Bollmann sind aus der Stadt zu verweisen, daferne sie sich nicht bey hiesigen Buchbindermeistern unterbringen lassen, Herr Härtel aber zu bedeuten, die Unkosten pro rata einzubringen.“

Dieses Urteil kam dem Buchhändler-Fabrikanten völlig überraschend in einer Eingabe an den Rat schreibt er unter anderem:

„. . . Ein Hauptgegenstand meines Fabrikgeschäftes ist der Druck und Verlag mehrerer Zeitschriften, Bücher und besonders vieler Musikwerke, welche zum Theil nach dem Willen auswärtiger Kestler geheftet, beschnitten und broschiert, oder auch leicht gebunden verandt werden. Zu diesen Arbeiten habe ich schon seit längerer Zeit mehrere Arbeiter in meinen Diensten gehabt, weil von der schnellen Förderung dieser Arbeiten oft die ganze Bestellung abhängt, und weil die hiesigen Buchbinder bey ihren anderweitigen überhäufteten Arbeiten die meinigen nicht so fördern können oder wollen, als es nothwendig erscheint, nicht zu gedenken, daß durch die willkürlich hohen Preise, welche sie für ihre Arbeit fordern, viele meiner Verlagswerke, welche für

Schulen berechnet sind und durch die höchste Wohlfeilheit sich auszeichnen, dadurch unnötig vertheuert und ihr Absatz gehemmt würde. Mehrere dieser Unternehmungen würden daher gar nicht ausführbar oder auf die nachtheiligste Weise behindert sein, wenn ich mit dem Heften, Beschnitten, Broschieren oder Binden meiner Verlagswerke von der Willkür der Buchbinder abhängig gemacht werden sollte, welche oft die ihnen aufgetragenen Arbeiten gar nicht angenommen oder viele Monate unbesorgt gelassen haben. So würde z. B. die bey mir erscheinende „Leipziger Literaturzeitung“, welche größtentheils in broschirten Heften verandt wird, ihren Fortgang gar nicht haben können, wenn sie nicht von meinen Arbeitern sogleich, nachdem sie ausgedruckt ist, geheftet und broschiert werden könnte. Unmöglich kann ich ein so wichtiges Institut von der Willkür oder Bequemlichkeit der hiesigen Buchbinderzunft abhängig machen . . .“

Es bleibt mir daher nichts anderes übrig, als bey meinem Fabrikgeschäft Arbeiter anzustellen, welche meine Verlagsartikel heften, broschieren und leicht binden, die jedoch nur solche Buchbinderarbeiten verrichten, die sehr pressant sind und keinen Aufschub leiden. Bey dem allen beschäffige ich immer noch 5-6 Buchbinder zu gleicher Zeit, welche bey mir vieles Geld verdienen, wie denn Meister Söhnigs Witwe nach und nach gegen 4000 Thaler Buchbinderlohn von mir erhalten hat . . .“

Härtel schließt seinen Bericht an den Rat, daß er gegen „die Entziehung der zwey Buchbindergefellen“ beim Räte vorstellig und appellieren werde.

Die Buchbinderinnung antwortet mit einem noch umfangreicheren „Einbringen“ an den Rat, in welchem sie ausführt:

„. . . Daß Herr Härtel seiner Buchdruckerei und Buchhandlung den Namen eines Fabrikgeschäftes beilegt, ist uns zwar etwas ganz Neues, allein der bloße Name thut zur Sache nichts und giebt Herrn Härtel so wenig als uns das Recht, die von den Gesellen selbst ihm und uns vorgeschriebenen Grenzen unserer Gewerbe zu überschreiten. Das Heften, Broschüren und Binden gedruckter Schriften liegt außer den Grenzen von Herrn Härtels Geschäft, sowie außer den Grenzen des unrigen das Drucken, Auslegen und Depülkieren der Bücher.“

Daß es übrigens für Herrn Härtel aus mehreren Rücksichten von Nutzen sein könnte, wenn es ihm erlaubt würde, einen oder mehrere Buchbindergefellen zu halten und durch selbige seine Bücher und Druckschriften heften, broschieren und binden zu lassen, wollen wir gar nicht in Abrede stellen . . .“

Aber wie könnten wohl die 32 Meister unserer Buchbinderinnung, welche sich gegenwärtig in Leipzig befinden, bestehen und ihr Brod finden, wenn sie nicht auf die Arbeit und den Verdienst rechnen müßten, den ihnen der Buchhandel allhier gewährt? . . .“

Wir alle haben mit einem nicht unbeträchtlichen Kostenaufwand das hiesige Bürger- und Meisterrecht erlangt; wir alle haben in den verfloffenen Jahren, in welchen der Kriegerunruhen und der politischen Conjunctionen wegen der Buchhandel darniederlag, den Schaden hart genug gefühlt, und Niemand kann es uns daher verdenken, wenn wir gegenwärtig unsere Stimme gegen ein Verginnen erheben, durch welches uns von Herrn Härtel von Neuem ein so bedeutender Schaden bereitet wird . . .“

Allein nicht nur durch Entziehung unseres Verdienstes, auch in anderer Hinsicht würde sowohl uns als dem Ganzen das Härtelsche Unternehmen vielfältigen Schaden bringen. Da nämlich Herr Härtel unseren Gesellen einen höheren Lohn bezahlt, als wir ihn zu geben im Stande sind, und da sich selbige bei ihm ungebundener fühlen als bei uns, so macht er dadurch uns die Gesellen, an denen es gegenwärtig hier ohnedies mangelt, abspenstig und aufstüßig! . . .“

Wir weisen auch den Vorwurf zurück, daß wir für unsere Arbeit willkürlich hohe Preise forderten, wodurch seine für Schulen berechneten Verlagswerke unnötig vertheuert und ihr Absatz ge-

hemmt werde. Denn so gewiß es ist, daß bei Buchhändlerarbeiten nie der Buchbinder, sondern der Buchhändler selbst den Preis bestimmt, ebenso gewiß ist es auch, daß der Preis, welchen Herr Härtel für seine Buchbinderarbeit zu bezahlen pflegt, der niedrigste ist, der nur gedacht werden kann. Um nur ein Beispiel anzuführen, bemerkt man, daß er für 100 Exemplare von Martins franz. Dictionär, jedes à 45 Bogen, zu planieren, heften und broschüren nicht mehr als 3/4 Reichsthaler, und mithin für jedes Stück nur ohngefähr 10 Pfennige bezahlt, und dennoch will Herr Härtel über zu hohe Preise klagen? . . .“

Aus all diesen Gründen verlangte die Innung, daß Härtel mit seinem Gesuche, Buchbindergefellen in seinem Betriebe beschäffigen zu dürfen, abgewiesen werde. Der Rat gab die Streitigkeiten an die sächsische Regierung nach Dresden weiter. Diese wies Härtel am 29. August 1816 mit seinem Verlangen, Buchbindergefellen beschäffigen zu können, kostenpflichtig ab. Die Buchbinderinnung hatte gesiegt, und Herr Härtel mußte seine Verlagswerke wieder von den Meistern binden lassen. Erst im Anfange der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts gestatteten die Behörden, daß auch Zunftgesellen in Fabrikbetrieben beschäffigt werden durften, allerdings mußten für jeden Gesellen an die Innung die Beiträge für Krankenversicherung und Unterstützung Durchreisender gezahlt werden.

## Ein Kartonnagenzuschneider antwortet.

In Nr. 41 unserer Zeitung forderte uns Kollege Hans Domeyer-Dresden auf, Stellung zu nehmen zur Organisierung unserer jungen Kolleginnen in den Kartonnagenbetrieben. Die bevorzugte Stellung innerhalb des Betriebes wird meistens auf unser berufliches Können zurückzuführen sein. Aus Erfahrung wissen wir, daß die besten Arbeiter in der Regel zugleich auch die besten Gewerkschafter sind. Darum finden wir auch häufig genug, daß der Zuschneider nicht nur Vorarbeiter im Betrieb, sondern meistens auch Betriebsobmann, mindestens aber auch Gewerkschaftsfunktionär ist. Diese Doppelstellung jedoch ist es gerade, die ihm das Leben häufig genug unerträglich macht und die ihn isoliert. Auf der einen Seite hat er als Arbeitskraft seine Pflicht zu tun, indem er die ihm übertragene Arbeit gewissenhaft ausführt und mit dafür sorgt, daß sie von seinen jungen Kolleginnen ebenso gewissenhaft vollendet wird. Wie schwer es ist, mit vierzehn- bis achtzehnjährigen ungeschulten Kolleginnen zusammenzuarbeiten, das weiß nur der, der hierbei schon Erfahrungen gesammelt hat. Ein besonderes unliebsames Moment zeigt sich noch in den Betrieben, in denen sich die Arbeiterchaft nicht einig ist und in denen solche in der Mehrzahl sind, die sich immer oppositionell gebärden müssen. Die Kollegialität leidet hierunter natürlich ganz besonders, und wenn man dann seine Pflicht tut, indem man dafür sorgt, daß die übertragene Arbeit ordnungsgemäß zu Ende geführt wird, da man ja die Verantwortung hierfür mit übernommen hat, dann muß man häufig genug Bemerkungen hören, die jedem ehrlichen Menschen wehtun müssen. „Der bekommt wohl Prozente von der Geschäftsleitung?“ oder „Der will wohl noch Teilhaber werden?“ und dergleichen Nebenarten mehr sind an der Tagesordnung. Auf der anderen Seite vermutet der Unternehmer, daß man während der Arbeit für den Verband agitiert, wenn man seinen jungen Kolleginnen Aufklärung gibt. So steht der Kartonnagenzuschneider in der Regel zwischen zwei Gegenpolen. Wenn er jedoch ein überzeugter Gewerkschafter ist, wird er schon Mittel und Wege finden, um seine jungen Mitarbeiterinnen dahin zu erziehen, daß sie sich ebenfalls gewerkschaftlich organisieren und daß die Erkenntnis in ihnen geweckt wird, daß sie auch als Gewerkschafter ihre Pflicht innerhalb des Betriebes tun müssen, auch ohne bei jeder Arbeit beaufsichtigt zu werden. Der Kartonnagenzuschneider hat oft genug die Zähne zusammenzubeißen, wenn er seinen Weg entschlossen geradeaus gehen will. Das mag es mit sein, was ihm leider nur zu oft angetrieben wird.

Rudolf Radowsky, Leipzig.

1) Leipziger Ratsarchiv, II. Sect. B. 1436.

2) Jeder einwandernde Geselle mußte sich auf der Herberge seines Handwerks anmelden, damit er „umgeschaut“ werden konnte.

## Berichte.

**Görlitz.** Am 2. Oktober hatten sich die Mitglieder unserer Zahlstelle zu einer Festversammlung zusammengefunden, die einen besseren Besuch verdient hätte. Es galt in dieser Versammlung, das 25jährige Bestehen unserer Zahlstelle zu feiern. Kollege Hunger sprach über das Thema: 25 Jahre Buchbinderverband in Görlitz. Er führte uns in seiner Rede die geschichtliche Entwicklung unserer Zahlstelle vor Augen. Im Jahre 1905 fanden sich zehn Kollegen zusammen, um die Zahlstelle zu gründen. Die Vorarbeiten hierzu hatten die Kollegen Bülke und Albert geleistet. Der Görlitzer Kollege Müller hatte schon vor 1905 versucht, die Kollegenschaft zu organisieren. Obwohl schwer lungentranke und mit starkem Rheumatismus behaftet, ist er doch treppauf, treppab gegangen, niemals umsonst. Nach dem Tode des Kollegen Müller gelang es dann dem Kollegen Stabenow, am 22. Oktober 1905 mit zehn Kollegen die Zahlstelle zu gründen, nachdem vorher Kollege Albert-Breslau in einer Rede über: „Warum müssen wir uns organisieren?“ den Boden hierfür nochmals gelockert hatte. Der Referent schilderte dann die einzelnen Erscheinungen im Laufe der letzten 25 Jahre; er ging auf Einzelheiten lokaler Natur ein, sowie auf die Entwicklung der Lohn- und Arbeitsbedingungen. Durch die Art seines Vortrages wurden die Erschienenen eingeführt nicht nur in die Entwicklung unserer Zahlstelle, sondern auch in das Gesamtwerk unseres Verbandes.

In der Diskussion gab der Gründer der Zahlstelle, Kollege Stabenow, einiges aus seinen Erinnerungen zum besten, damit der Bericht des Referenten ergänzend. Kollege Hunger ehrte sodann den Gründer, und die Kollegenschaft stimmte in ein Hoch auf den Subilar und die Organisation ein. Die Feier fand erst gegen Mitternacht ihren Abschluß.

Am 4. Oktober wurde die Jubiläumsfeier offiziell begangen. Außer dem freigewerkschaftlichen Orchester hatte auch der Gesangsverein Gutenbergs seine Mitwirkung zugesichert, so daß der Festabend ein außerordentlich gutes und reichhaltiges Programm aufwies. Der Vorsitzende Kollege Hunger richtete herzliche Worte der Begrüßung an die zahlreich Erschienenen. Es folgte ein wirkungsvoller Vortragspruch des Kollegen Wagner. Danach hielt Gaukeiter Kollege Brucks-Breslau die Festrede. Er schilderte in anschaulichen Worten Gründung, erste Anfänge und Entwicklung der Zahlstelle und sprach dann weiter über die nächsten Aufgaben und Ziele des Verbandes und forderte die tätige Mitarbeit jedes einzelnen, damit in diesen schweren Zeiten die Arbeiterbewegung weiter vorwärtsschreiten und die Zukunft gewinnen kann. Im Anschluß daran überbrachten die Vertreter verschiedener Verbände und Organisationen Glückwünsche und überreichten wertvolle Geschenke, während der Gründer der Zahlstelle mit einer sinnvollen Ehrung bedacht wurde. Grüße und Gratulationen waren eingegangen vom Verbandsvorstand, sowie von den Zahlstellen Berlin, Glogau, Liegnitz, Hirschberg, Lauban, Mustau, und aus Wiesbaden hatte Kollege Mathies ein Handschreiben gesandt. Die Vertreter der graphischen Verbände hielten Ansprachen, der Vertreter der Lithographen überbrachte seinen Gruß in schlechter Mundart. Von den Zahlstellen sprach als Vertreter Kollege Klar-Breslau, als Vertreter des ADGB, Görlitz Genosse Rebeht. Nach der Pause eröffnete der Gesangsverein Gutenbergs mit zwei Volksliedern den zweiten Teil des Abends. Das Streichquartett, dessen beachtliches Können hervorgehoben zu werden verdient, spielte zwei Stücke von Komczat, und nach einigen weiteren Gesangs- und Tanzvorführungen beschloß den bunten Reigen der Darbietungen das Menuett und Baccarole aus „Hoffmanns Erzählungen“. Die Anwesenden aber blieben noch lange bei den Klängen einer flotten Tanzkapelle bekommen.

**Karlsruhe.** Der Bezirk Karlsruhe hielt am 11. Oktober im Volkshaus in Karlsruhe ein Bezirksstreffen ab, das von etwa 150 Personen besucht war. Kollege Bogel richtete herzliche Begrüßungsworte an die Erschienenen und gab seiner Freude Ausdruck, daß trotz der schlechten Geschäftslage sich auch auswärtige Mitglieder eingefunden hatten. Nach einem von der Kollegin Reuter gut gesprochenen Freiheitsgedicht, dem Lühmanns Chor „Der Sturm“ folgte, ergriff Gaukeiter Kollege Döbbling das Wort zu seinem Vortrag „Die Lage der Arbeiterchaft nach der Reichstagswahl“. Durch das Anwachsen der Nationalsozialisten ist für die Arbeiterchaft eine Situation geschaffen worden, die nicht ohne Gefahren ist. Gerade die Gewerkschaftsmittelglieder hätten alle Ursache, die politischen und wirtschaftlichen Vorgänge genau zu beobachten und sich darauf einzustellen, die drohende Diktatur zu verhindern. Will man das Anwachsen der Nazis verstehen, dann muß man nach den Ursachen suchen und diese beseitigen. Dabei haben die Gewerkschaften einen maßgebenden Teil der Arbeit zu leisten. Der Erfolg der Nazis ist nicht allein auf deren Aktivität zurückzuführen oder auf ihre Ver-

sprechungen vom Dritten Reich, auf die Bekämpfung des jüdischen Großkapitals und die Bekämpfung der hohen Gehälter und Pensionen, sondern die Ursachen des Erfolges liegen tiefer, sie liegen in den sozialen Nöten der Gegenwart. Große Massen des Volkes haben diesmal gewählt, die sonst zu den Nichtwählern gehörten, die politisch und wirtschaftlich, parteimäßig und gewerkschaftlich vollständig indifferent sind. Ein großer Teil der Jungwähler hat in vollständiger Verkennung der wirtschaftlichen und politischen Möglichkeiten sich rein gefühlsmäßig auf die Seite der extremen Parteien gestellt. Die 3 Millionen Arbeitslosen sind eine schwere Anlage gegen das kapitalistische System. Der Staat ringt um seine Existenz, da die Mittel nicht mehr ausreichen, die Not zu lindern und der kommende Winter eine weitere Steigerung der Arbeitslosenziffer mit sich bringt, die den Keim zur gewalttätigen Auseinandersetzung in sich trägt. Das Kapital hilft bewusst mit, die Situation zu verschärfen, indem dem Staat und der Wirtschaft die Gelder durch Kapitalflucht entzogen werden. Redner ging, mit reichem Material versehen, an die Untersuchung der Ursachen der Arbeitslosigkeit und behandelte das Bevölkerungsproblem, die Zunahme der Erwerbstätigen, die Ursachen der Landflucht, die ohne jeden Plan durchgeführte Rationalisierung und ihre für die deutsche Arbeiterchaft verhängnisvollen Erscheinungen. Die Notverordnung der Regierung Brüning hat noch das ihre dazu beigetragen, die Köpfe zu verwirren und den Haß gegen die Republik zu steigern.

Die Hintermänner der Nazi, Generale, Prinzen und Großkapital, arbeiten zusammen, um der Republik dem demokratisch-parlamentarischen System den Gar aus zu machen, um wieder uneingeschränkt über die Arbeiterchaft herrschen zu können. Es geht heute für die Arbeiterchaft um das Ganze. Der Gegner begnügt sich nicht mehr mit Kleinigkeiten. Behält die Rechte die Oberhand und kommen wir zu einer faschistischen Diktatur, dann verliert die Arbeiterchaft alle Institutionen, die sie sich in mühseliger Arbeit aufgebaut hat. Mancher wird dann begreifen, was die Arbeiterbewegung für ihn geschaffen und was er verloren hat. Mit allen Mitteln wird versucht, einen Lohnabbau durchzuführen, und man schreit vor keinem Mittel zurück. Schmachtpakt soll der Lohnabbau gemacht werden, indem man viel von einem kommenden Preisabbau rehet. Was man davon halten darf, beweisen die Vorgänge im Eisengebiet. Die Arbeiterchaft hat in den letzten Wochen einen starken direkten und indirekten Lohnabbau über sich ergehen lassen müssen, ohne das ein Lohnausgleich geschaffen worden wäre. Der direkte Lohnabbau zeigte sich in der Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung von 3½ auf 6½ Prozent, sowie in der Ledigen- und Kopffsteuer, der Bezahlung des Arztscheines und der Kreditamente und in der Herabsetzung der Leistungen der Krankenkassen. Indirekt wirkt sich die Erhöhung der Zölle, die Verringerung der Einfuhr billiger Lebensmittel, die Gemeindege-tränksteuer usw. als ein Lohnabbau aus.

Maßlose Verzweiflung beherrscht breite Schichten des Volkes. Die Gewerkschaften müssen sich mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dafür einsetzen, daß die Arbeitslosen wieder in die Produktion eingereiht werden. Redner sieht einen Weg darin, die Arbeitszeit erheblich herabzusetzen. Die Voraussetzungen sind heute dafür gegeben. Zur Finanzierung der Arbeitslosenversicherung müssen alle Bürger herangezogen werden. Der Beamte sowie der Beschäftigte zum Zwecke der Steuerung der Not zur Beitragsleistung mit gezwungen werden. Der Behr-

etat läßt starke Abstriche zu, ebenso die hohen Pensionen, Gehälter und Reichstagsgehälter. Ein Einheitsstaat würde ein Duzend Parlamente überflüssig machen und Gelder ersparen. Der Kapitalflucht muß durch internationale Verständigung Einhalt gehalten werden.

Döbbling sprach zum Schluß in begeisternden, anfeuernden Worten die Erwartung aus, daß sich das arbeitende Volk in den kommenden Auseinandersetzungen bewußt ist, um was es geht, und daß es sich zusammenfinden möge in einheitlicher Front, den starken Gegner abzuwehren. Will dieser durch Gewalt zum Ziele kommen, dann werden wir mit denselben Mitteln antworten. Die Schlafmüdigkeit muß vorbei sein, die Arbeiterchaft hat alles zu gewinnen oder zu verlieren. Deshalb gibt es nur den Weg, den kommenden Dingen ins Auge zu sehen und sich zu schlagen, wie es einem freien Arbeiter geziemt.

Anschließend fand Kollege Döbbling herzliche Worte der Anerkennung für die Subilare der Zahlstelle Karlsruhe, Krones und Bötzel, und überreicht diesen mit den besten Glückwünschen des Verbandsvorstandes und des Gauvorstandes die Ehrenurkunde. Dem Kollegen Haase, der an diesem Tage sein fünfzigjähriges Berufsjubiläum begehen konnte, wurden ebenfalls Worte der Wertschätzung und Anerkennung gezollt. Leider wurde der Freundebund des Jubilars dadurch getrübt, daß ihm seine Firma seinen Abbau in nahe Aussicht stellte. Mit einem begeisterten aufgenommenen Hoch auf die Subilare, die Organisation und die deutsche Arbeiterbewegung schloß der Redner seine interessanten und lehrreichen Ausführungen.

Einige meisterhaft vorgetragene Musikstücke und Chöre bildeten den Schluß des ersten Teils. Der gemütliche Teil, der dann folgte, sah den Buchbinder sich mit seiner Falzgräfin im Kreise drehen. Nach Hause zu gehen war bis in die frühen Morgenstunden verboten, da die auswärtigen Kollegen und Kolleginnen den ersten Zug abwarten mußten.

Das Bezirksstreffen hat seinen Zweck erfüllt. Die Kollegenschaft hat sich zusammengefunden zu ersten Stunden und zum frohen Beisammensein und manche Freundschaft wurde geschlossen: zum Nutzen der Organisation.

## Inhaltsverzeichnis.

Herunter mit der Arbeitszeit!  
Vertüzung der Arbeitszeit, eine Weltforderung!  
Die Gewerkschaften zur Wirtschaftskrise.  
Was kostet die Arbeitslosigkeit den Arbeitern?  
Zur Unterhaltung: Die alte Ebel. — Der Untertan.  
Unsere Jugend: Kampfschlössen. (Gedicht.) — Unsere Jugend im Jahresbericht. — An die proletarische Jugend. — Ferienfahrt der Jugendgruppe Plauen. — Augsburger Buchbinderlehrlinge in München. — Fahrt der Chemnitzer Jugendgruppe nach Plauen.  
Der Beginn der Fabrikarbeit im Leipziger Buchbinderhandwerk.  
Ein Kartonnagenzuschneider antwortet.  
Berichte: Görlitz. — Karlsruhe.  
Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Scharfe Rügen. — Materialverband. — Abrechnungen.

## Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

1. Eine scharfe Rüge wird hiermit den Mitgliedern Arthur A m b e r g, Buch-Nr. 10 381, Mathias M a u, Buch-Nr. 404 491, Moriz H o f f m a n n, Buch-Nummer 86 152, Wilhelm S e l t e, Buch-Nr. 151 846, sämtlich in Berlin, erteilt. Desgleichen wurde denselben auf Grund des § 16 Ziffer 3 die Berechtigung aberkannt, auf die Dauer eines Jahres ein Ehrenamt innerhalb unserer Organisation bekleiden zu können.

2. An die Gauen und Ortsverwaltungen sind am 20. Oktober verhandelt worden:

1. Die Berichtskarten über Mitgliederstand, Arbeitslosen und Kurzarbeiterziffern nach dem Stand vom Sonnabend, dem 25. Oktober.

2. Berichtskarten über den Grad der Beschäftigung nach dem Stand vom Sonnabend, dem 25. Oktober.

3. Berichtskarten betreffend Extraausfertigung an Ausgesteuerte pro Oktober.

Sollte die vorgenannte Sendung irgendwo nicht angekommen sein, dann erbitten wir umgehende Mitteilung. Die Berichtskarten müssen bis p r ä k t e n s

Sonnabend, den 1. November, in unserem Besitz sein, was wir dringend zu beachten bitten.

## Abrechnungen

vom dritten Quartal 1930 gingen bis zum 21. Oktober bei der Verbandstasse ein von:

Sorau 100,— Mkt., = Dessau 150,— Mkt., Osterwief — Mkt., = Düren 340,— Mkt., Levertulen 245,— Mkt., Rünfter 100,— Mkt., = Grünstadt 200,— Mkt., = Eisenberg — Mkt., Erfurt — Mkt., Gera 300,— Mkt., Halle 600,— Mkt., Roßburg — Mkt., Sonneberg 200,— Mkt., Weissenfels 300,— Mkt., Zeitz 150,— Mkt., = Gau Sachsen 101,35 Mkt., Chemnitz 1102,90 Mkt., Dresden 7388,85 Mkt., Glauchau 150,— Mkt., Grimma 1612,60 Mkt., Limbach — Mkt., Sebnitz — Mkt., Seiffhennersdorf 900,— Mkt., = Gau Würtemberg u. Baden 1000,— Mkt., Gsp. plingen 415,— Mkt., Heilbronn 2000,— Mkt., Stuttgart 2598,40 Mkt., = Würzburg 500,— Mkt., = Gau Südbayern 600,— Mkt., München 242,85 Mkt.

Der Verbandsvorstand.